

ihrer argumentativen Spitze beraubt hat. Daher sei abschließend betont, daß durch die Vorliebe des Autors für den religiösen Pluralismus der Zuverlässigkeit seiner Darstellung in anderen Bereichen kein Abbruch geschieht.

G. SANS S. J.

FELLMANN, FERDINAND, *Das Paar. Eine erotische Rechtfertigung des Menschen*. Berlin: Parerga Verlag 2005. 337 S., ISBN 3-937262-24-5.

„Eros als Sozialkapital“ meint hier „die [durchaus ambivalente] Liebe zwischen Mann und Frau, die in einer exklusiven Beziehung als Paar zusammenleben“ (15). Konstruiert man die Gesellschaft aus Individuen, werde die Individualität aufgesogen. Die erotische Rechtfertigung in der Paarbeziehung aber endet nicht in der Verschmelzung, sondern entläßt Mann und Frau als „persönliche Individuen“ (20). Grundgedanke: Der Mensch, sich zu nahe, braucht das Paar als archimedischen Punkt von Selbst-Erfahrung und -Bestimmung. (S. 83 zitiert Fellmann [= F.] zwar das „animal sociale“ des Aristoteles und sein „Lebewesen im Besitz des Logos“, nicht aber das einschlägige „zōon syndyastikón“, das [NE VIII 14, 1162a] sogar dem „politikón“ vorangeht.) Die Kap. bündelt F. zu fünf Dreiergruppen.

Projekt: Vom Logos zum Eros. 1. Wege der philosophischen Anthropologie. Aristophanes' Mythos und der biblische Sündenfall (in Kantscher Naturalisierung) stehen ihm für eine Mangelersahrung, die der der Sterblichkeit vorausliegt. Nicht der sättigbare Hunger, sondern die (spezifisch menschlich) unersättliche Sexualität erlaubt es Eva, „Adam zur Menschwerdung zu verführen“ (43). Die unvermeidlichen Enttäuschungen führen zu einer negativen Anthropologie. Bei Gehlen wie bei Adorno läuft es auf die Frage der Rechtfertigung hinaus. 2. Simmel: Der Mensch müsse sein Dasein rechtfertigen. Wenn dafür Gott „nicht mehr zur Verfügung steht, kann nur der Eros seine Stelle einnehmen“ (63). 3. Schema des Eros: Er ist (Cassirer) der Logos der Seele (68). Ein biologisches Radikal, doch mitnichten tierisch; F. nennt ihn glücklich ein Aanthropologisches Medial“ (76).

I. Der Mensch unter Menschen. 4. Als Urszene skizziert F. die Absonderung eines Paares von der promiskuitiven Horde. Der Ambivalenz des Eros entspricht sodann die der Kultur (Fromm: Hunger kann nur mit Brot gestillt werden, Liebessehnsucht auch durch Phantasien, etwa eines liebenden Gottes – 93). Die Durchmusterung bekannter Forschungsberichte (Südsee, Samoa ...) führt zu dem Fazit, daß die Paarkonstellation das allgemeine Muster bildet, bestimmender als Gehlens Nahrungsbeschaffung oder die Sprache bei Habermas. 5. Gegen den „Mythos vom isolierten Subjekt“ vertritt F. im Disput mit Jaspers, Mead, Habermas, Tugendhat und Luhmann die erotische Gestalt von Kommunikation. 6. Eine/die Grundform von Kommunikation ist Verführung, weshalb F. für die Schlange plädiert.

II. Der Mensch bei sich selbst. 5. Geburt des Individuums aus dem Paar. Die Spannung von Identität und Individualität löst nicht das logische Ich, nicht Schopenhauers Lebenswille oder freudianische Selbstsublimierung; noch Kohut orientiert sich zu sehr an der Mutter-Kind-Dyade und übersieht das Gewicht des Paares und seiner Beziehung für das Kind. 8. Narziß und Feigenblatt. „Zum Individuum wird der Mensch nur in Relation zum anderen Geschlecht“ (170). F. kommt zur Rolle der Scham. Zwar blitzt ihm auf, daß aufgrund des Mehrtauftrags nicht die geschlechtliche Vereinigung der Sündenfall sein oder auch ihm erst folgen konnte; aber nun konstruiert er die Scham aus dem Bewußtsein, einen Zuschauer zu haben, im Ertapptsein als bedürftig. [Daß in der Liebe die Seele den Leib bekleide – Nietzsche, Scheler, Madame Guyon – begegnet nicht, die Sache indes 195.] Schuld wird als „die Einsicht in die Grundlosigkeit der menschlichen Existenz“ bestimmt (181 – zu Freud und Ödipus sollte Girard nicht fehlen). Schließlich Narziß im gängigen Verständnis (Freud, Kohut), das für mich freilich entweder den Mythos auf den Kopf stellt, insofern das Bild im Spiegel als Ich/sich zu erkennen gerade Rettung brächte – oder dessen Tragik verflacht, im Blick auf die Zuspitzung der Situation durch Selbsterkenntnis bei Ovid. 9. Paararbeit am Selbstbild. Schöne Sätze zum Aufblühen des Menschen unter dem Liebesblick und -Tun des anderen. Leider muß dann die „Kriterienlosigkeit dieser Erfahrung“ dazu herhalten, daß sie zur Hypostasierung eines „metaphysischen Ich“ führe, um das sich dann die Religionen küm-

mern. „Die christliche Interpretation macht daraus das Dogma der Unsterblichkeit der Seele, die den Dualismus von Körper und Geist voraussetzt“ (202). Zum Bild aber wäre vielleicht an „Versichtbarung von Unsichtbarem“ zu denken, statt daß (205) ein „substantialistischer Bildbegriff“ Wesensgleichheit besagte (F. denkt vermutlich an Eltern-Kind-Ähnlichkeit), während ein relationaler auf die Perspektive des Bildners abhobe (der hier jedoch Gott ist?).

III. Der Mensch in der Welt. Hier wird auch die den Menschen charakterisierende Welthabe und -offenheit auf den Eros zurückgeführt. 10. Von Umwelten (Ueuckülls Zecke) zur Welt des Menschen; 11. „Interessennahme“ (Rothacker) gründet in der Sexualität als natürlichem, nicht notwendigem Bedürfnis, das beim Menschen als Eros auftritt (Interesse am Subjekt statt bloß an Objekten), als tiefste Schicht der „Lebenswelt“. 12. Der Naturforscher sollte sich für seinen Umgang mit der Natur am Paar-Dialog orientieren. Das gilt auch für die Weise, wie Überzeugungen gerechtfertigt werden: im Zeugenvertrauen.

Prospekt: Lebenswerte europäischer Kultur. 13. Ewige Wiederkehr des Eros. Mentalitäts- (statt Sitten-)Geschichte zeigt ein spannungsreiches Zumal von Zyklisch und Fortschritt von der Antike bis zur Postmoderne (wobei der Eros an sich weder Eschatologie noch Utopien benötigt). 14. Paarwesen Mensch. Man hat zwischen Paar und Ehe mit ihren Zwängen („Zwangsehe“) zu unterscheiden, wobei das Paar-Gefühl philosophisch weithin „Niemandland“ ist, andererseits die Ehe „nicht so schlecht wie ihr Ruf“ (294). Entscheidend: „Das Paar ist keine Dyade, sondern eine Triade.“ Das Dritte ist die Beziehung. 15. „Gewiß ist das Kind.“ Zum Schluß immerhin erscheint das Dritte als der/die Dritte [sonst bliebe es für die „Triade“, genau besehen, dennoch beim Zweieins; denn das Wir erfüllt sich erst im gemeinsamen Du]. Erstaunlich unzeitgemäß erscheint hier einerseits der Kinderwagen als Warenkorb, andererseits das Nicht-Erwachsenwerdenkönnen der 68er, der narzißtische Solipsismus mobiler Single-Paare, Erotismus als Zerstörer des Eros. Menschen brauchen Kinder, weil „Kinder diejenigen sind, von denen man immer gebraucht wird“ (316). „Das Kind symbolisiert das Erwachsensein, das Enkelkind das Altwerden“ (318). In diesem Sinne steht der Eros – bei allen Unsicherheiten – für innerweltliche Gewißheit. Er rettet ein humanes Menschenbild (des Menschen Rettung – Schlußsatz [328] – „bleibt Gott vorbehalten, falls es ihn geben sollte“).

Eine Wortmeldung, die zu denken gibt. Zwar übernimmt sie fraglos die bürgerlich-neuzeitliche Sicht des Sündenfalls: sexuell (und zwar pubertär-genital statt [Drewermann] kindlich-oral) und emanzipativ, samt der entsprechenden Eskamotierung von Schuld und Bösem, das nach Hegel nur nicht bleiben soll, nicht aber nicht geschehen. Doch kann man das dem Philosophen vorhalten, wenn er es ebenso bei Theologen liest? (Jüngst G. Langenhorst in der Debatte 7/2005; ernsthafter, doch auch psychologisierend und unangemessen tragisierend, P. K. Kurz im CiG 48/05; ich erlaube mir den Hinweis auf meine *Paradies-Gedanken* in: Zeichen und Wunder Nr. 47 [Frankfurt am Main 2005]). Über manche flotte Formulierung liest man höflich hinweg (zweimal begegnet der falsche Dativ in Apposition: 90, 106). Daß dem Breitenziel die Belege geopfert wurden, finde ich bedauerlich (eine Lösung wären End- statt Fußnoten, eine andere: Integration in das Literatur- oder Namenverzeichnis). Deutlicher hätte ich gern gelesen, daß die Rechtfertigung des eigenen Daseins keinem Menschen angeschlossen werden darf – und daß sie im Ernst auch das Paar überfordert (die Situation „dramatisch“ zu nennen, stellt auch im Komparativ eine poetisierende Verharmlosung dar, in Korrespondenz zu der eingangs formulierten abfälligen Kritik an Sinn-Frage und -Suche – aus der Beobachterperspektive?). Beredt geschwiegen wird vom Tod und der Hoffnungsgewißheit personaler Liebe über ihn hinaus (was etwas anderes ist als [Bloch] „Wunschevidenz“), von Schuld und Vergebung (nicht mit Entschuldigung und Nachsicht zu verwechseln), vom unbedingten Würdeanspruch des bedingten Gegenüber (der nicht bloß beantwortet, sondern auch bedacht sein will); schließlich von Dank und Dankbarkeit (an die nicht zu denken Gedankenlosigkeit wäre), und zwar nicht bloß dem Du gegenüber, sondern auch in der Gemeinsamkeit des Paares – an welche Adresse?

J. SPLETT